

Teresa Björkman, Anja Borchmann,  
Christoph Hilgert  
KLIOS GLEICHSCHALTUNG?

aus:

Verleihung der Bruno Snell-Plakette an Fritz Stern  
Reden zur Festveranstaltung am 19. November 2002 an der  
Universität Hamburg

Herausgegeben von Heike Brandstädter

(Hamburger Universitätsreden Neue Folge 5.

Herausgeber: Der Präsident der Universität Hamburg)

S. 21-40

## I M P R E S S U M   D E R   G E S A M T A U S G A B E

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Diese Publikation ist außerdem auf der Website des Verlags Hamburg University Press *open access* verfügbar unter <http://hup.rrz.uni-hamburg.de>.

Die Deutsche Bibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver Der Deutschen Bibliothek verfügbar unter <http://deposit.ddb.de>.

ISBN 3-937816-00-3 (Printausgabe)

ISSN 0438-4822 (Printausgabe)

Beratung: Eckart Krause, Hamburg

Lektorat: Jakob Michelsen, Hamburg

Gestaltung: Benno Kieselstein, Hamburg

Erstellt mit StarOffice / OpenOffice.org

Druck: Uni-HH Print & Mail, Hamburg

Der Abdruck des Bildes auf Seite 5 erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Prof. Dr. Fritz Stern.

© 2004 Hamburg University Press, Hamburg

<http://hup.rrz.uni-hamburg.de>

Rechtsträger: Universität Hamburg

# GESAMTINHALTSVERZEICHNIS

- 9 REDEN AUS ANLASS DER VERLEIHUNG DER  
BRUNO SNELL-PLAKETTE AN PROF. FRITZ STERN  
AM 19. NOVEMBER 2002
- 11 Jürgen Lüthje  
Grußwort
- 21 Teresa Björkman, Anja Borchmann, Christoph Hilgert  
**Klios Gleichschaltung?**
- 41 Barbara Vogel  
Laudatio
- 65 Fritz Stern  
Dank
- 69 ANHANG
- 71 Thematische Auswahlbibliographie der Schriften Fritz Sterns
- 81 Auszug aus der Richtlinie des Akademischen Senats für die  
Vergabe der Bruno Snell-Plakette für beispielhaftes Wirken in  
Wissenschaft und Gesellschaft vom 12. Juni 1997
- 83 Rednerinnen und Redner
- 85 Gesamtverzeichnis der bisher erschienenen Hamburger  
Universitätsreden
- 97 Impressum



Teresa Björkman, Anja Borchmann,  
Christoph Hilgert  
KLIOS GLEICHSCHALTUNG?

Wie verhielt sich die deutsche Geschichtswissenschaft zum Nationalsozialismus? Im Sommersemester 2002 beschäftigte sich ein Hauptseminar am Historischen Seminar der Universität Hamburg mit dieser Frage.<sup>1</sup> Eine zentrale Frage der damaligen Diskussion war, inwieweit sich deutsche Historiker mit dem nationalsozialistischen Regime und seiner Ideologie gemein gemacht hatten. War Klio gleichgeschaltet worden? Die damaligen Überlegungen wurden für diesen Vortrag zu Ehren von Herrn Professor Fritz Stern aufgegriffen und fortentwickelt.

Das Verhältnis deutscher Historiker der dreißiger und vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts zum Nationalsozialismus vermag etwas über den ‚Erfolg‘ der nationalsozialistischen Ideologie bei der Durchdringung der deutschen Gesellschaft insgesamt auszusagen.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Prof. Dr. Angelika Schaser: Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus.

<sup>2</sup> Die Gruppe der Historiker kann durchaus als exemplarisch für die überwiegend konservative, durch Kaiserreich und die Wirren

Gerade der Umgang deutscher Historiker mit der Vergangenheit ihres eigenen Fachs und dessen Vertretern ist indes lange Zeit schwierig gewesen. Die weitgehende personelle Kontinuität in der nach dem Krieg um Konsolidierung bemühten, international nunmehr marginalisierten Zunft hat dazu beigetragen. Neuere Forschungen zeigen zudem auf, wie lange „Denkstile“, also Forschungs- und Interpretationsparadigmen, fortwirkten.<sup>3</sup> Es hat einige Jahre gedauert, bis die Historikerschaft bezogen auf die nationalsozialistische Belastung eine ähnlich kritische Sicht auf die eigene Berufsgruppe entwickelte, wie es partiell bereits im Hinblick auf fremde Berufsgruppen – wie etwa Ärzte<sup>4</sup> – geschehen war.

Nach dem Ende des Krieges und der Befreiung vom natio-

---

der Weimarer Republik mitunter auch konservativ-revolutionär geprägte Gelehrtenschicht Deutschlands in jenen Tagen gelten. Die Umstände der Nazifizierung dieser gesellschaftlichen Formation erlauben weitere Rückschlüsse auf die Durchsetzung des Nationalsozialismus in Deutschland.

<sup>3</sup> Dies wird beispielsweise an der Konstanz antislawischer und antikommunistischer Ansichten deutlich, die sich in der Zwischenkriegszeit manifestierten und nach 1945 nahezu nahtlos in der Rhetorik des Kalten Krieges aufgehen konnten. Siehe zu diesem Aspekt besonders: Thomas Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte*. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001.

<sup>4</sup> Vor allem der Mord an Behinderten und die Verbrechen Josef Mengeles waren von Bedeutung für die Thematisierung des medizinischen Beitrags zu Nationalsozialismus, Rassismus, Rassenhygiene und Eugenik.

nationalsozialistischen Terrorregime ging man in Deutschland viele Jahre lang davon aus, dass nur eine Minderheit der Historiker sich etwas habe zu Schulden kommen lassen. Die deutsche Historikerkunft sei, trotz mancher Versuche des NS-Regimes, Einfluss zu gewinnen, letztlich doch ‚anständig‘ geblieben; sie habe streng objektiv geforscht und sich nicht vor den nationalsozialistischen Karren spannen lassen. Mit dieser Sicht stand die Gruppe der Historiker innerhalb der deutschen Gesellschaft zunächst einmal keineswegs alleine da.

Vereinzelte, vorsichtige Geständnisse, wie sie etwa von Heinrich Ritter von Srbik oder von Otto Westphal vorgebracht wurden,<sup>5</sup> dürfen in ihrer Bedeutung nicht überschätzt werden. Sie blieben vage und entsprachen eher einer Flucht nach vorne, da Leugnen in diesen Fällen zwecklos gewesen wäre. Die scheinbaren Zeugnisse von Reue und Läuterung forderten letztlich einen Schlussstrich ein.

Die Geschichtswissenschaft sah sich bestenfalls als Opfer der scheinbar von außen herangedrängten ‚Urgewalt‘ des Nationalsozialismus.<sup>6</sup> Als Täter in den Reihen der eigenen Zunft

---

<sup>5</sup> Vgl.: Herbert Hömig, *Zeitgeschichte als „Kämpfende Wissenschaft“*. Zur Problematik nationalsozialistischer Geschichtsschreibung, in: *Historisches Jahrbuch* (hrsg. im Auftrag der Görres-Gesellschaft), Bd. 99 (1979), S. 358-360.

<sup>6</sup> Diese vor allem in der unmittelbaren Nachkriegszeit populäre Interpretation, die im Nationalsozialismus einen dämonischen Fremd-

kamen nur ‚wildgewordene Studienräte oder Außenseiter‘<sup>7</sup> in Frage, wenige ‚schwarze Schafe‘ also, denen es indes nie gelungen sei, das Fach zu dominieren.<sup>8</sup>

Bis in die späten 1960er Jahre wurden folglich nur wenige Werke veröffentlicht, die das Ausmaß der Verstrickung der deutschen Historiker in das NS-Regime thematisierten. Darin dominierte die Deutung, dass nationalsozialistische Historiker

---

körper sah, der sich nicht recht in die deutsche Traditionslinie einfügen ließe, wurde beispielsweise von Gerhard Ritter vertreten (vgl.: Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1993, S. 61-63). Diese Sicht ist aber auch noch bei Hömig zu finden, wenn er Einflüsse nationalsozialistischer Ideologeme in den Werken von Historikern der NS-Zeit zwar als Fehler wertet, aber anklingen lässt, dass dies vor 1945 nicht erkennbar gewesen sei, da man den Nationalsozialismus irrtümlich als in den guten Traditionen und Kontinuitäten des Vorherigen stehend gesehen habe (Hömig, *Zeitgeschichte als „Kämpfende Wissenschaft“*).

<sup>7</sup> Siehe: Klaus Große Kracht, „Die Wissenschaft kann nicht einfach warten, bis sie gefragt wird ...“. *Geschichtswissenschaft im NS-Staat*, in: Carsten Könneker / Arnd Florack / Peter Gemeinhardt (Hrsg.), *Kultur und Wissenschaft beim Übergang ins „Dritte Reich“*, Marburg 2000, S. 65-81, hier S. 65. Siehe auch: Winfried Schulze / Gerd Helm / Thomas Ott, *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Beobachtungen und Überlegungen zu einer Debatte*, in: Winfried Schulze / Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt/Main 2000, S. 16-17.

<sup>8</sup> Vgl.: Michael Fahlbusch, *Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931-1945*, Baden-Baden 1999, S. 22; Peter Schöttler, *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft*, in: Ders. (Hrsg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft*, Frankfurt/Main 1997, S. 7-30, hier S. 9.



eindeutig in der Minderheit und somit absolute Außenseiter gewesen seien.<sup>9</sup> Die maßstabsetzenden Arbeiten von Karl Ferdinand Werner oder Helmut Heiber revidierten dieses Bild nicht grundlegend.<sup>10</sup> Und so begnügte man sich auch in den nächsten Jahrzehnten mit dieser Theorie.

In den 1990er Jahren sind dann zahlreiche Arbeiten vorwiegend jüngerer Historiker erschienen, die die alten Vorstellungen modifizierten und die Weitläufigkeit der Verstrickung betonten.<sup>11</sup> Der Historikertag in Frankfurt am Main im Jahr 1998 stellte einen wichtigen Einschnitt dar. Hier kam es zur offenen und sehr kontroversen Diskussion über die Untersu-

---

<sup>9</sup> Die zeitgenössische Definition bleibt vage; fanatisiertes und damit dem traditionellen distinguierten Gelehrtengestus widerstrebendes und durch Plumpheit den Rahmen der Wissenschaftlichkeit verletzendes Eintreten für die Ideale der ‚Bewegung‘ sowie nachweisbare Vereinnahmung durch den Machtapparat des Regimes dürften jedoch zentrale Elemente dieser Charakterisierung gewesen sein.

<sup>10</sup> Vgl.: Karl Ferdinand Werner, *Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft*, Stuttgart u. a. 1967; Helmut Heiber, *Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands*, Stuttgart 1966.

<sup>11</sup> Siehe vor allem: Götz Aly / Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Hamburg 1991; Karen Schönwälder, *Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus*, Frankfurt/Main u. New York 1992; Ingo Haar, *Historiker im Nationalsozialismus. Die deutsche Geschichtswissenschaft und der ‚Volkstumskampf‘ im Osten*, Göttingen 1998.

chungsergebnisse. Der wissenschaftliche Nachwuchs war in seinen Studien zu dem Schluss gekommen, dass das Ausmaß der Affinität und der Verstrickungen in das nationalsozialistische System und dessen Ideologie innerhalb der Historikerschaft letztlich doch erheblich gewesen sei. Dies beschränkte sich demnach nicht nur auf die Übernahme rassistischer Terminologie oder auf die Produktion herrschaftslegitimierender Geschichtsdarstellungen,<sup>12</sup> sondern mündete auch in Fälle von Politikberatung. Einzelne Historiker wurden nun plötzlich als „Schreibtäter“<sup>13</sup> und „Vordenker der Vernichtung“<sup>14</sup> bezeichnet. Man darf wohl zu Recht vermuten, dass deshalb bei der Frankfurter Tagung bis zu einem gewissen Grad auch ein Generationenkonflikt aufbrach. Die scharfen und teilweise moralisch argumentierenden Vorwürfe der jungen Historiker trafen vor allem Fachvertreter, die in der Bundesrepublik Spitzenpositionen innerhalb der universitären Geschichtswissenschaft be-

---

<sup>12</sup> Das waren sicherlich noch die einfachsten Formen der ‚Anpassung‘ an die neuen Gegebenheiten. Später wurde dies nicht selten als Notwendigkeit entschuldigt, um den Schein der Loyalität zu wahren, um ein relativ unbehelligtes Leben fortsetzen zu können. Dies ist sicherlich nicht abwegig; dennoch sind die Grenzen zwischen Mitläufertum und aktiver Anbiederung nicht einfach zu ziehen.

<sup>13</sup> Hans-Ulrich Wehler, Nationalsozialismus und Historiker, in: Schulze/Oexle (Hrsg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, S. 306-339, hier S. 314.

<sup>14</sup> So lautet der Titel der von Aly und Heim veröffentlichten Studie (siehe Anm. 11).

setzt hatten. Die Erwidernngen altgedienter Ordinarien auf diese Ergebnisse waren nicht minder scharf.<sup>15</sup> Sie suchten offensichtlich ihre alten Lehrer und damit letztlich ihre eigene wissenschaftliche Sozialisation zu verteidigen. Die Vertreter der ‚Enkelgeneration‘ hatten da weniger Hemmungen.

Welche Rolle spielt also die persönliche und zeitliche Distanz für historische Bewertungen? Noch immer ist die Deutung des Verhaltens dieser ehemaligen Lehrer, die ja mehrheitlich in der NS-Zeit ihre wissenschaftliche Laufbahn begründeten, schwierig und umstritten. Und auch wir – die wir heute noch studieren – haben wieder eine andere Perspektive auf jene Zeit. Mehr als ein halbes Jahrhundert liegt zwischen dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft und unserem Studium. Die heftigen persönlichen Auseinandersetzungen zwischen den Fachkollegen, wie sie seit dem Frankfurter Historikertag bis heute immer wieder ausbrechen, erscheinen uns manchmal fehlgeleitet. Vor allem die normative Kategorie „Schuld“, wie sie von den Historikern Götz Aly oder Ingo Haar mit ihren faktenreichen, aber mitunter auch offenbar ‚staatsanwaltlich‘ motivierten Studien verwendet wird, ist nur bedingt für die historische Analyse der nazifizierten deut-

---

<sup>15</sup> Einen guten Einblick in die Debatte und die unterschiedlichen Argumentationslinien bietet: Schulze/Oexle (Hrsg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*.

schen Gesellschaft und die Frage nach den Ursachen geeignet. Ebenso stoßen aber allzu indifferente, entschuldigende und trotzig relativierende Antworten – etwa diejenige Hans-Ulrich Wehlers – auf Kritik. Mehr denn je fragen wir heute nach den Voraussetzungen und Ursachen des Nationalsozialismus. Mit dem Verlust der letzten Zeitzeugen nimmt die emotionale Bindung an die verschiedenen Protagonisten ab. Dadurch wird eine weniger mit moralischen Kategorien der ‚Schuld‘ oder ‚Unschuld‘ operierende Bewertung der historischen Fakten ermöglicht. Andere Perspektiven ermöglichen andere Fragen und andere Urteile.

Die Mehrzahl der Historiker, die während des NS-Regimes in Deutschland wirkte und nach 1945 in Amt und Würden verblieben war, deutete an, stets die wissenschaftlichen Maßstäbe der Objektivität gewahrt zu haben; sich nicht, oder nur vordergründig, aber nie überzeugt dem NS-Regime angedient zu haben. Wenn wir beispielsweise von Gerhard Ritter sprechen, mag das stimmen. Im Ganzen ist dieses Bild nach heutigem Forschungsstand jedoch als allzu indifferent, wenn nicht gar zu positiv zu relativieren.

Die nach 1945 auftauchende Trennung in „Gut“ und „Bö-

se“, also in „Opfer“ und „Täter“,<sup>16</sup> wirkt heute befremdlich einfach. Eine solche Schwarz-Weiß-Malerei muss als irreführend und letztlich als nicht zulässig gewertet werden. Auch die leicht modifizierte Aussage Karl Ferdinand Werners, dass es zwar insgesamt „keine Résistance, aber Resistenz“ gegeben habe,<sup>17</sup> kann unserer Auffassung nach so ebenfalls nicht mehr aufrechterhalten werden.

In aller Kürze wollen wir anhand der wissenschaftlichen Biographien zweier Historiker jener Tage nachzeichnen, dass die plakative Unterscheidung in „Nazi-Historiker“ und andere, vorgeblich rechtschaffene, nicht nazifizierte Historiker auf tönernen Füßen steht. Verdeutlicht werden soll dies durch die Lebensskizzen Walter Franks und Albert Brackmanns. Es geht hierbei nicht um eine moralische Aburteilung dieser Personen. Der Fokus liegt auf dem Gesamtphänomen der Nazifizierung der deutschen Gesellschaft.

Zunächst ist festzuhalten, dass es keine verbindliche nationalsozialistische Geschichtswissenschaft gegeben hat; wohl aber viele Formen der geschichtswissenschaftlichen Forschung, die durch das NS-Regime und seine amorphe Ideologie ge-

---

<sup>16</sup> Das Verständnis vom „Opfer“ reichte dabei vom NS-Gegner bis zum einfachen Mitläufer.

<sup>17</sup> Werner, Das NS-Geschichtsbild, S. 68.

prägt und gefördert wurden. Welche Spielräume eröffneten sich daraus für die Historikerschaft?

Zum einen sehen wir Walter Frank. Er gilt als typischer „Nazi-Historiker“. Frank war ein unter anderem auch von Friedrich Meinecke gelobter Nachwuchshistoriker,<sup>18</sup> der sich offenerherzig als Nationalsozialist bezeichnete und die Nazifizierung der deutschen Geschichtswissenschaft als seine Mission ansah.<sup>19</sup>

Zum anderen sehen wir Albert Brackmann, der sich insgeheim eher von der NS-Ideologie distanzierte und einzelne jüdische Kollegen in seinem Umfeld deckte. Doch das Bild ist nicht eindeutig. Brackmann kooperierte nämlich auch mit dem Regime und dessen Politik. Vor allem der kriegerischen Außenpolitik des „Führers“ stand er mit Sympathie gegenüber.

Wo sind die Unterschiede? Und was haben die beiden Historiker gemein?

Walter Frank, aus erzkonservativem Elternhaus stammend, hatte schon früh Affinitäten zur extremen Rechten entwickelt. Zunächst zeigte er sich als nahezu blinder Verehrer General Ludendorffs und der Konservativen Revolution, woraus sich sein Hass auf Versailles und die Weimarer Republik speiste.

---

<sup>18</sup> Siehe: Friedrich Meinecke, Literaturbericht: Adolf Stöcker, in: Historische Zeitschrift 140 (1929), S. 151-154, insbes. S. 152.

<sup>19</sup> Zu Frank siehe vor allem Heiber, Walter Frank.

Das Scheitern des Hitler-Ludendorff-Putsches von 1923 bewegte Frank nach eigenem Bekunden sehr. Er hatte nur wenige Monate zuvor in München das Studium der Geschichte aufgenommen und war somit im Sozialisationsumfeld der „braunen Bewegung“. Frank soll in jenen Tagen den Entschluss gefasst haben, als ‚erster Historiker‘ die ‚Geschichte des Nationalsozialismus‘ zu schreiben. Dass er zunächst Ludendorff Hitler vorzog, zeigt, wie unklar die Trennlinien zwischen dem völkischen, rechtsradikalen Nationalismus und dem Nationalsozialismus verliefen.

Frank propagierte bald das obskure Konzept der „Kämpfenden Wissenschaft“ als eine originär nationalsozialistische Form der Wissenschaft. Welche Vorstellungen sich dahinter verbargen, mögen an dieser Stelle Franks eigene Worte verdeutlichen: „Erkennend kämpfen und kämpfend erkennen, und im Erkennen und Kämpfen die Seele der Nation zu formen – das ist Inhalt und Wesen dieser Geschichtsschreibung.“<sup>20</sup>

Die objektive Geschichtswissenschaft von Hermann Oncken und Friedrich Meinecke übersehe, so Frank, „daß tausend Richtigkeiten noch keine Wahrheit ergeben und hundert Unrichtigkeiten in Einzelfragen nichts aussagen gegen die

---

<sup>20</sup> Walter Frank, *Kämpfende Wissenschaft*. Mit einer Vor-Rede des Reichsjugendführers Baldur von Schirach, Hamburg 1934, S. 15.

große innere Wahrheit, die der Schöpfung notwendig inne-  
wohnt“.<sup>21</sup> Die „große innere Wahrheit“ war dabei nichts ande-  
res als die Weltanschauung der Nationalsozialisten. Sie sollte  
demnach den Interpretationsrahmen aller deutschen Ge-  
schichtsforschung bilden. Geschichte war für Frank zudem ein  
politisch-pädagogisches Kampfinstrument der nationalsozia-  
listischen Bewegung:

„Die Geschichtsschreibung [...] ist wieder hineingerissen in  
das gesamte Erleben ihres gesamten Volkes, und so kann  
und muß sie auch wieder sprechen zur Gesamtheit der Ge-  
meinde, zum *Hirn* nicht nur, sondern ebenso zur Seele und  
zum Willen. Sie wird wieder erkennend kämpfen und  
kämpfend erkennen [...]: *Sie wird Bildnerin sein am Antlitz  
des Deutschlands von morgen.*“<sup>22</sup>

Doch war Walter Frank tatsächlich der absolute Außenseiter,  
zu dem ihn die Historikerschaft nach dem Ende des NS-Regi-  
mes erklärte?

Betrachten wir Albert Brackmann: Schon in der Weimarer  
Republik war er ein anerkannter und etablierter Historiker.  
1929 wurde er zum Generaldirektor des Preußischen Staatsar-  
chivs in Berlin berufen und hatte damit eine in der deutschen

---

<sup>21</sup> Ebd., S. 20.

<sup>22</sup> Ebd., S. 33 (Hervorhebungen im Original).



Geschichtswissenschaft sehr angesehene Stellung inne. Als weit bedeutsamer erwies sich jedoch ein anderes Amt: Brackmann war Leiter der 1933 gegründeten „Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ (NOFG). Die Bedeutung dieser ‚Großforschungseinrichtung‘ ist, wie Michael Fahlbusch überzeugend ausführt, lange Zeit nicht hinreichend beachtet worden.<sup>23</sup>

Albert Brackmann war mithin führender Vertreter dieser als innovativ geltenden Volkstumsforschung, die großen Einfluss auf die deutsche Geschichtswissenschaft hatte. In der Volkstumsforschung verschob sich der geschichtswissenschaftliche Fokus von den ‚großen Staatsmännern‘ auf das ‚Volk‘ und seinen ‚Raum‘. Zudem wähten sich die Volkstumsforscher in einem geistigen Abwehrkampf gegen das Anwachsen der Nationalbewegungen in Osteuropa, insbesondere in Polen.<sup>24</sup> Historische Demographie, Kartographie und siedlungsgeschichtliche Untersuchungen wurden wichtige Methoden der Volkstumsforschung. Großes Interesse fand auch die Erforschung des so genannten ‚Auslandsdeutscher

---

<sup>23</sup> Michael Fahlbusch, Für Volk, Führer und Reich. Die Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften und Volkstumspolitik, 1931-1945, in: Doris Kaufmann (Hrsg.), Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Perspektiven, Bd. 2, Göttingen 2000, S. 468-489, hier S. 472.

<sup>24</sup> Haar, Historiker im Nationalsozialismus, S. 110.

tums'. Die Volkstumsforschung förderte Vorstellungen von einer grundlegenden ethnischen und territorialen Neuordnung Osteuropas zugunsten des vermeintlich kulturell überlegenen ‚deutschen Volkes‘. Von den darin angedachten Maßnahmen wie „Umvolkungen“ oder „Bevölkerungsverschiebungen“ kann man durchaus eine Linie zum Vernichtungskrieg in Osteuropa während des Zweiten Weltkriegs ziehen. Dies tun beispielsweise übereinstimmend Karen Schönwälder, Götz Aly und Susanne Heim sowie Ingo Haar.<sup>25</sup> Hans Mommsen pflichtet dieser These bei, wenn er schreibt:

„Die Historiker der NOFG liefern ein eindrückliches Beispiel dafür, wie sich eine einmal eingeschlagene inhumane Tendenz in eine mörderische verwandelt.“<sup>26</sup>

Im Bereich der Volkstumsforschung führte der Übergang zum NS-Regime also nicht zu einer grundlegenden Erneuerung des

---

<sup>25</sup> Siehe: Karen Schönwälder, Die Formierung einer volksgeschichtlich verklärten Sicht der deutschen Ostexpansion, in: Dies., Historiker und Politik, S. 99-104; Götz Aly / Susanne Heim, Bevölkerungsökonomie – Der Aufstieg einer neuen Wissenschaft, in: Dies., Vordenker der Vernichtung, S. 102-124; Ingo Haar, ‚Ostforschung‘ und ‚Lebensraum‘: Von der ‚Volksgruppenpolitik‘ zur ‚Endlösung der Judenfrage‘, in: Ders., Historiker im Nationalsozialismus, S. 307-359.

<sup>26</sup> Hans Mommsen, Der faustische Pakt der Ostforschung mit dem NS-Regime. Anmerkungen zu einer Historikerdebatte, in: Schulze/Oexle (Hrsg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, S. 265-273, hier S. 270.

Wissenschaftsverständnisses und Erkenntnisinteresses, sondern zu einem entscheidenden Bedeutungszuwachs. Volkstumsgeschichte entsprach dem nationalsozialistischen Zeitgeist in besonderem Maße. Walter Franks Vorstellungen von einer „Kämpfenden Wissenschaft“ ließen sich hier bestens integrieren. Das NS-Regime hatte höchstes Interesse an dieser Art von Forschung. Wir beginnen gerade erst zu verstehen, in welchem großem Ausmaß diese Forschung im Nationalsozialismus finanziell und ideell gefördert wurde.

Albert Brackmann selbst sah sich dessen ungeachtet nie als Nationalsozialist und wurde auch als politisch unzuverlässig eingestuft. Er war aber zweifelsohne ein Vertreter der völkisch-rassistischen, expansionistischen und revisionistischen Volkstumspolitik, die als politische Idee bereits in der Weimarer Republik verbreitet war und nun mittels aggressiver Außenpolitik auch tatsächlich umgesetzt wurde. Andererseits vermied Brackmann in seinen Werken nationalsozialistische Topoi wie Führer- und Germanenkult ebenso wie rassenbiologische Erklärungsansätze.<sup>27</sup> Brackmann konnte, trotz einiger Zweifel an seiner politischen Zuverlässigkeit, im Amt des Leiters der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft verbleiben. Zudem erhielt er zum 70. Geburtstag von Adolf

---

<sup>27</sup> Haar, Historiker im Nationalsozialismus, S. 112.

Hitler den „Adlerschild des deutschen Reiches“, eine der höchsten staatlichen Auszeichnungen.<sup>28</sup>

Die SS-Forschungsorganisation „Ahnenerbe“ äußerte sich über Brackmann einmal folgendermaßen:

„Brackmann ist ein sehr umstrittener Mann. [...] Politisch wird er von Seiten der Partei im großen und *ganzen* abgelehnt, wohl aber wissenschaftlich anerkannt. Nationalsozialist ist er nicht, wird es auch niemals werden, wohl aber ist er stets ein deutschbewußter, nationaler Mann gewesen.“<sup>29</sup>

Das genügte offenbar. Brackmanns Weltanschauung deckte sich stark genug mit der nationalsozialistischen. Seine Ansichten fanden dabei Eingang in die deutsche Geschichtswissenschaft.

Ein Satz Brackmanns aus seinem 1933 erschienenen Sammelband *Deutschland und Polen: Beiträge zu ihren geschichtlichen Beziehungen* mag verdeutlichen, wie der geschichtswissenschaftliche ‚Abwehrkampf‘ gegen die ‚geistige Offensive‘ polnischen Denkens der Zwischenkriegszeit mit dem Wunsch nach territorialer Neuordnung und Expansion sowie der na-

---

<sup>28</sup> Ebd., S. 356; Michael Burleigh, *Ethics and Extermination: Reflections on Nazi Genocide*, Cambridge u. a. 1997, S. 25.

<sup>29</sup> Zitiert nach: Martin Burkert, *Die Ostwissenschaften im Dritten Reich. Teil I: Zwischen Verbot und Duldung – Die schwierige Gratwanderung der Ostwissenschaften zwischen 1933 und 1939*, Wiesbaden 2000, S. 550.

tionalsozialistischen Politik in Verbindung gebracht werden kann: „Die Gemengelage [sic!] ihrer [der polnischen; d. V.] Siedlung verbietet es, die westeuropäischen Begriffe völkischer Staatsgrenzen auf den Osten zu übertragen.“<sup>30</sup> Mit vordergründig wissenschaftlich-nüchternen Aussagen unterstützte Albert Brackmann die nationalsozialistische Herrschaft – wie einige andere, lange Zeit unverdächtige Historiker auch.

Zwei unterschiedliche Biographien, zwei unterschiedliche Selbstverständnisse; und doch muss man feststellen, dass beide Historiker das nationalsozialistische Regime stützten, weil sie dessen Politik begrüßten und durch ihre wissenschaftliche Arbeit auch affirmativ beeinflussten.

Heute muss man annehmen, dass die deutsche Geschichtswissenschaft nahezu vollständig gleichgeschaltet wurde. Und es spricht einiges dafür, dass wir sogar von einer Selbstgleichschaltung ausgehen müssen. Dafür gibt es unterschiedliche Ursachen. Neben weitgehender Gleichgültigkeit und familiären, ökonomischen, karrieristischen oder patriotischen Gründen wird man dabei auch politisch-ideologische Aspekte veranschlagen müssen. Die Mehrheit der deutschen Historikerschaft stand, das ist unbestritten, der Republik von Weimar

---

<sup>30</sup> Albert Brackmann (Hrsg.), Deutschland und Polen: Beiträge zu ihren geschichtlichen Beziehungen, München u. a. 1933, S. III.

ablehnend bis feindlich gegenüber. Die Zahl der echten Demokraten – oder zumindest der so genannten Vernunftrepublikaner – war klein. Eine Beurteilung des rechten verfassungsfeindlichen Lagers bedarf sicherlich der Differenzierung. Eine Abstufung nach verschiedenen Graden von Rechtsradikalismus neben dem Nationalsozialismus muss jedoch als unzulässig gewertet werden, wenn sie eine exkulpernde Relativierung und Tolerierung jener politischen Positionen bewirken kann oder gar soll. So mögen zwar rechtskonservative Anhänger der vorrepublikanischen Zeit – Adelige oder traditionsbewusste Gelehrte – den Nationalsozialismus beispielsweise als pöbelhaft abqualifiziert haben. Im Alltag arrangierte man sich dennoch mit dem neuen Regime, da es den eigenen Vorstellungen stärker entgegenkam als die Weimarer Demokratie.

Nachträgliche Differenzierungen und partielle Entschuldigungen, wie es sie nach 1945 gegeben hat, sind deshalb als oberflächlich zu beurteilen. Sowenig wie das Etikett „Parteigenosse“ zur Aufklärung der Verstrickung beitrug – Walter Frank war nie Mitglied der NSDAP –, sowenig ist die vorgebliche Nichtbeteiligung an der Propagierung der NS-Ideologie, wie im Falle Brackmanns, ein zuverlässiges Kriterium für das Maß der Kongruenz mit dem Nationalsozialismus.

Die partielle Übereinstimmung der politischen Ziele, die so

vielen Gruppen und Schichten das Arrangement mit dem Nationalsozialismus erleichtert, ja: nahe gelegt hat, bestand auch hier. Bei der Betrachtung der Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus sollte die institutionelle und ideologische Offenheit des nationalsozialistischen Systems beachtet werden. Nicht jeder unterstützte oder verkörperte alle Facetten der amorphen nationalsozialistischen Ideologie. Jeder konnte das sehen, was er sehen wollte; dazu gehört aber auch, dass man nicht sah, was man nicht sehen wollte. Scheinbare Schnittmengen zwischen eigenen Überzeugungen und der vielgestaltigen NS-Ideologie bildeten die Basis für die Unterstützung des Regimes durch die Bevölkerung. Um die Worte Hans Mommsens vom Historikertag 1998 aufzugreifen: „Das war Nationalsozialismus!“<sup>31</sup> Es kann nicht länger nur von einer graduell abgestuften ‚Affinität‘ hin zum Nationalsozialismus gesprochen werden.

Wir müssen heute also feststellen, dass es den einen stereotypen Nationalsozialisten, den „Klischee-Nazi“, der alle Facetten verkörperte, nicht gab. Auch ohne Parteimitgliedschaft konnte man mit Elementen der nationalsozialistischen Ideologie und Politik sehr wohl sympathisieren. Die neuere Forschung macht deutlich, dass es nicht nur eine kleine Außen-

---

<sup>31</sup> Zit. nach: Schulze/Helm/Ott, *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, S. 32. Vgl.: Hans-Ulrich Wehler, *Nationalsozialismus und Historiker*, S. 315.

seiter-Gruppe von „Nazi-Historikern“ gab. Fließende Übergänge und verschiedenste Stufen der Kongruenz sind charakteristisch. Gerade auch für die auf Unabhängigkeit bedachte Wissenschaft ist dies eine bedrückende Erkenntnis. Schon František Graus hat festgestellt: „Die Geschichtswissenschaft kann auch bei der Einhaltung aller ‚wissenschaftlichen Regeln‘ versagen.“<sup>32</sup>

---

<sup>32</sup> Zit. nach: Schöttler, *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft*, S. 7.